Pension Malepartus.

Eine ganz verrückte Geschichte von **Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.**

(2. Fortsetzung.)

„Hat Mama gesagt," wiederholte der Major grimmig. „Schade, daß Mama mir das nicht selbst gesagt hat! Aber es genügt auch so. Bloß, zu dem Vertrag gehören zwei — einer, der ihn macht, der andere, der ihn acceptirt. Und dieser letztere bin ich nicht. Punktum."

„Ich werde es Mama schreiben," piepste Margot weinerlich.

„Und ich werd's Papa schreiben," brummte der Major. „Also um wieviel Uhr befehlen Sie den Wagen?"

„Ich mag nicht spazieren fahren, wenn ich den Wagen bezahlen muß," entgegnete die liebliche Jungfrau.

„O," sagte der Major mit Galgenhumor, „die Wünsche meiner persönlichen Gäste sind mir Befehl; ich erlaube mir Ihnen, ein Vehikel zum Spazierenfahren zur Verfügung zu stellen — sagen wir, um vier Uhr. Nur müssen Sie die Gnade haben, allein auszufahren, da wir heut' Nachmittag Fremde erwarten und meine Frau zu deren Empfang zur Stelle sein muß!"

„Mama hat mir verboten, allein Ausflüge zu machen," war die überraschende Antwort. „Mama sagt, es wäre Frau Fuchsens Pflicht, mich auszuführen!"

„O, wenn Mama das sagt, dann müssen die Gäste und sonstigen unwesentlichen Interessen des Hauses natürlich zurückstehen," rief der Major sich tief verbeugend. „Hat Mama vielleicht befohlen, daß ich in solchen Fällen als Livreediener auf dem Bock mitfahren muß, oder darf ich eventuell bei genügender Entschuldigung daheim bleiben?"

„Ich weiß nicht — ich werde Mama fragen," war die ungnädige Antwort. Und der Rest des Mahles verlief still.

Um vier Uhr fuhr also der herantelephonirte Wagen bei Malepartus vor und zwanzig Minuten später erschien auch Margot Schramm gnädigst auf der Bildfläche — sie hatte dreiviertel Stunden gebraucht, um sich den Hut aufzusetzen. Der Major trat ihr in der Halle, mit der Uhr in der Hand entgegen.

„Unsere Uhren scheinen verschieden zu gehen," sagte er gemüthlich. „Haben Sie die Güte, mein gnädiges Fräulein, die Ihrige nach der meinen zu stellen. Ein anderes Mal? Doch nicht, jetzt gleich, damit es nicht wieder vorkommt, daß Sie meine Frau zwanzig Minuten warten lassen!"

Margot stellte, verblüfft, ihre Taschenuhr die zwei Minuten, die sie zu spät ging, vor und legte ihren Arm dann in den des Majors, der sie hinaus und an den Sesself führte, in dem Frau Thussi seelenruhig saß.

„Hier, liebe Frau," sagte er, „Fräulein Schramm wünscht sich bei dir zu entschuldigen, daß sie dich hat warten lassen!"

„O — jedenfalls eine Differenz unserer Uhren, nicht?" fragte Frau Thussi freundlich und sich erhebend. „Also, kommen Sie!"

Margot lief die Freitreppe hinab und setzte ihren Fuß schon auf den Tritt des Wagens, als der Major sie sanft aber energisch zurückzog.

„Nicht doch," sagte er mit schmelzender Liebenswürdigkeit. „Wenn Sie auch unser lieber Gast sind, so wird es für Sie, für uns und andere doch sehr viel hübscher aussehen, wenn Sie der alten Dame den Vortritt lassen. Meinen Sie nicht auch?"

Margot Schramm meinte gar nichts, wenigstens nicht laut und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ihr die Sprache versagte. Diese „Majors" hatten ja ganz dieselben Ideen, wie „Papa," nur daß „Papa" zu Hause damit nicht durchdrang, weil „Mama" es doch besser wissen mußte, denn „Papas" Familie war leider eine sehr obscure, während „Mama" doch einer gebildeten Familie entstammte.

Nach vierzig Minuten kehrte der Wagen mit den Damen zurück.

„Na, Fräulein Schramm, wie war die Spazierfahrt?" fragte der Major.

„Ach — recht nett," war die gedehnte Antwort, „nur so schrecklich kurz!"

„Ja, meine Frau hatte leider nur eine Stunde Zeit, mit Ihnen zu fahren und von dieser Zeit haben Sie 20 Minuten Verspätung verursacht. Pünktlichkeit, Verehrteste, Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige!" belehrte sie der Major.

„Mama sagt, man müsse die Leute immer auf sich warten lassen, das ist fein," belehrte Margot Schramm ihrerseits den Major.

„Na," meinte dieser gutgelaunt, „dann gehören die Großen und die gekrönten Häupter dieser Welt nach der Theorie Ihrer Frau Mama eben zu den unfeinen Leuten und müssen sich damit, so gut es geht, zu trösten suchen."

„Feine Leute sind immer pünktlich," grunzte Herr Dachleitner im Hintergrunde. „Da' Erfahrung hab' ich längst gemacht."

Eine halbe Stunde später traf Seine Excellenz der Wirkliche Geheime Rath Herr Xanten mit Tochter und Dame d'honneur, „meine stellvertretende Hausfrau", wie er sie vorstellte, nebst enormem Gepäck in Malepartus ein. Excellenz waren ein kleiner, rundlicher, wohlkonservirter Sechziger mit rosigem Antlitz und sehr soignirter Toilette, seine Tochter ein niedliches, siebenzehnjähriges Gänschen, aber sehr freundlich und wohlerzogen, Frau von Moschelwitz eine ebenso wohlkonservirte Wittib mit verdächtig braunen Scheiteln, weißem Vollmondsgesicht und großen weißen Händen — Dame vom Scheitel bis zur Sohle. Die Herrschaften stimmten unisono bei ihrer Ankunft ein Loblied an auf das pittoreske Aussehen von „Malepartus" und die Vornehmheit seiner inneren Räume; auch die ihnen zur Verfügung gestellten Zimmer erfreuten sich ihres lobenden Beifalls, einen sofort servirten Erfrischungsthee fanden sie deliciös und den Kuchen dazu sogar einzig und „Majors" gratulirten sich im stillen zu diesen zufriedenen Gästen und theilten sich dies eben gegenseitig mit, als Frau von Moschelwitz im „Bureau" erschien.

„Meine liebe, liebe gnädige Frau," sagte sie mit verbindlichstem Lächeln zu Frau Thussi, „verzeihen, wenn ich störe. Es ist alles bei Ihnen so wunderschön und gemüthlich und perfekt, darum, bitte, bitte, bitte, zürnen Sie mir nicht, wenn ich um ein paar kleine Aenderungen in unseren Zimmern bitten möchte. Man soll sich doch bei Ihnen behaglich fühlen, nicht wahr? Und dazu gehört vor allem, daß man es sich in den Zimmern heimisch macht. Würden Sie uns daher erlauben, daß wir einzelne Möbel etwas anders rücken ließen? Es ist ja alles so reizend bei Ihnen —"

Hingerissen von diesen süßen Worten sagte Frau Thussi natürlich mit Freuden zu allem ja und Amen und stieg selbst, nachdem sie den „Portier" und die Zimmermädchen herangerufen, mit hinauf, um durch ihre Gegenwart die Sache besser zu fördern.

Nach 5¼ Stunden erschien sie wieder im Bureau.

„Aber Thussi, wo steckst du denn?" fragte lebhaft ihr Gatte. „Und was war denn das oben für ein Gerumpel ung Gepolter?"

„Nicht ein Möbel haben sie auf seinem Platz gelassen," erklärte Frau Thussi mit dramatischem Pathos. „Und weißt du was? Die Moschelwitzen will den alten Excellenz heirathen, oder ich lasse mir die Nase abbeißen. Excellenz hinten und Excellenz vorne — wie ein Zinshahn springt sie um ihn herum; ein Stepprröckchen hat er müssen anziehen und ein gesticktes Käppchen auf die Glatze setzen und Brustbonbons hat er lutschen müssen und ununterbrochen hat sie ihn gefragt, ob er das oder jenes haben will. Na, hoffentlich sind sie jetzt zur Ruhe gekommen. Jesses, mir brummt ordentlich der Kopf von dem Täbs!"

Der Major lachte.

„Na, laß man, Alte," sagte er behaglich, „die oben sind nun mal für uns sehr wichtig durch ihre Persönlichkeiten und ihre Verbindungen. Darum, wenn Frau von Moschelwitz auch wirklich reelle Absichten auf Excellenz haben sollte — laß sie, verbrenn' dir den Mund nicht und gieb ihr deinen Segen. Morgen früh kommt der General — aber eben habe ich eine Depesche von einer Frau Kommerzienrath Stolle erhalten, die heute Nacht um zwölf Uhr von der Bahn abgeholt sein will. Na, das ist ja hart, muß aber mitgenommen werden. Ferner sind eine Menge Anmeldungen da. Erstens, ein Assessor Dreßberg aus Königsberg, dann ein Fräulein von Mardiff aus Berlin — wünscht eins von den billigen Zimmern — ferner eine Miß Anaconda Python (putziger Name), die sich „Dompteuse" unterschreibt und ein großes Zimmer mit Psyche will. Apropos was heißt denn Dompteuse und was ist denn eine Psyche? Ich weiß schon, Amor und Psyche — aber die kann sie doch nicht gemeint haben?"

„Unsinn," sagte Frau Thussi unwillkürlich lächelnd. „Eine Psyche ist ein großer Spiegel, in dem man sich in ganzer Figur besehen kann. Wir geben ihr eins von den Zimmern, die Trumeaus haben. Die sind zwar nicht verstellbar, werden aber auch genügen, denk' ich!"

„Gut — Trumeau," sagte der Major, eine Bleistiftnotiz machend. „Soll sie haben. Aber was heißt Dompteuse?"

„Dormeuse?" wiederholte Frau Thussi sinnend. „Ja, eine Dormeuse ist eine Nachthaube, sozusagen eine Schlafmütze" —

„Ausgezeichnet," lachte der Major. „Ob sie das, da unter ihrem Namen stehend, als „Stand und Gewerbe" angiebt? Scheint etwas tralala im Kopfe zu sein, diese Miß. Na, geht uns auch nichts an. Weiter! Hier ist eine Frau von Rixdorf, die für sich und ihre Freundin Frau Niedermüller ein gemeinsames Zimmer wünscht, und ein Signor Nardini aus Udine, der anfrägt, ob es zu unbescheiden wäre, eine Stube mit einem großen Bortbrett zu erbitten und eine thönerne Schüssel. Soll er haben, nicht wahr, Thussi, denn oben auf dem Boden steht solch ein Brett, das lassen wir ihm über die Kommode in Nummer 23 annageln. Wie?"

„Ist mir recht! Und?"

„Kind, das sind sieben Personen! Sieben auf einen Streich — mehr kannst du für heut' nicht verlangen!"

Da das Abendessen durch Wort und That von den Neuangekommenen wieder warm gelobt wurde, so vergaß Frau Thussi darüber die Möbelumstellerei nur zu gern; freilich kam ein kleiner Dämpfer nach.

„Meine theure gnädige Frau," sagte Frau von Moschelwitz nach dem Souper, „was führen Sie für eine excellente Küche — ja, ich möchte sagen, zu excellent! Nein, was war dieses Irish Stew vorzüglich — ich habe ja fast unanständig viel davon genommen. Aber unsere liebe, verehrte Excellenz verträgt solche schwere Gerichte zum Abendbrod gar nicht — sie sind Gift für ihn. Und wie hat er zugelangt — ich fürchte, das giebt eine böse Nacht. Nein, meine liebe liebe gnädige Frau, Sie müssen mir versprechen, solche excellente, verführerische Speisen zum Abend nicht wieder serviren zu lassen!"

Frau Thussi war eine einfache Seele — sie hörte aus den Worten der Frau von Moschelwitz nur das Lob, nicht den Tadel heraus.

„Sie sind zu gütig," sagte sie strahlend. „Aber Sie haben recht — Irish Stew ist eine zu schwer verdauliche Abendplatte. Ich werde dem Chef sagen, daß er sie lieber aufs Mittagsmenü setzt!"

„Wie liebenswürdig Sie sind," girrte Frau von Moschelwitz begeistert. „Nein, daß unser guter Stern uns auch in Ihr Haus führen mußte, meine liebe, einzige, gnädige Frau! Lassen Sie Ihren trefflichen Chef das Irish Stew nur ganz vom Speisezettel streichen, denn, denken Sie: wir alle drei mögen Irish Stew ja gar nicht essen! Was sagen Sie dazu? Wie war es also unvergleichlich zubereitet, daß wir trotzdem so viel davon genommen. Un—ver—gleich—lich! Also nicht wahr — keine Verführung mehr mit Irish Stew? Darf ich darauf rechnen?"

Ganz betäubt schwor Frau Thussi die Absetzung dieser Platte und ärgerte sich nachher, daß sie's gethan, denn wenn sie nur jedermanns Lieblingsspeisen machen lassen wollte, dann würde ihr der theure und etwas reizbare Chef de Cuisine bald den Kram kündigen. Mit dem Portier vertrug der Gute sich so wie so schon nicht und die beiden Saaltellnerinnen hatte er laut für Vorgelscheuchen erklärt, was Bertha sowohl wie Josephine schon zu Thränenströmen veranlaßt hatte, die sie vor der Hausfrau nicht nur nicht verbargen, sondern im Gegentheil üppig fließen ließen. Diese im Personal sich vorbereitenden Mißhelligkeiten, verbunden mit dem Umstand, daß der Koch das Stubenmädchen Rosa allemal zu küssen wünschte, wenn sie seinen Weg kreuzte, während er deren Kollegin Klara eine „Trüffelnase" nannte, beunruhigten Frau Thussi überhaupt etwas, und wenn sie auch schon mit diversen Miethbureaus in Verbindung stand, so wünschte sie mit dem Koch doch keinen Krach, da er sich wirklich als schätzenswerthe Kraft erwiesen hatte. Sie ließ also zunächst das Kapitel Irish Stew mit ihm unerörtert und nahm sich vor, es unter irgend einem Vorwand das nächste Mal vom Menu zu streichen. Mehr konnte Frau von Moschelwitz nicht verlangen. Nun, zunächst hatten die guten „Majors" heut' Nacht die Ankunft der „Frau Kommerzienrath Stolle" abzuwarten und das war für die müden Leutchen ein schweres Stück Arbeit, das unter wahren Gähnkrämpfen verrichtet wurde. Natürlich hatte der Zug auch noch Verspätung, so daß erst nach ¾1 Uhr Nachts der Wagen mit dem späten Gast anlangte. Otto, der Portier, flüsterte dem auf dieses Zeichen herbeieilenden Major grinsend zu, es sei schon „nur man so" mit der Unterbringung der Dame in die Droschke gegangen, ob sie aber wieder 'raus könne, „det jloobe ick schwerlich". Und in der That dauerte es eine geraume Zeit, bis die unglaublich dicke Dame unter Benutzung der Diagonale durch die viel zu schmale Wagenthür gezwängt war und nun am Arm des Majors die Treppe herauf keuchte, auf deren Höhe Frau Thussi Riesenanstrengungen machte, des mit ihr ringenden Schlafes Herr zu werden und ihren Gast mit einer liebenswürdigen Redewendung zu begrüßen. Frau Stolle war indes selbst so müde, daß sie kaum etwas hörte, nahm aber den ihr angebotenen kalten Imbiß mit einer Tasse warmer Bouillon gern an. Als sie den neuen Ankömmling aber so bei Tisch sitzen sah, verlor Frau Thussi vor Staunen fast ihre Müdigkeit — Herrgott, was war die Frau enorm! Die machte ja jeder Riesin in Jahrmarktsschaubuden Konkurrenz! Aber lieblich sah sie nicht aus, besonders da auf ihrem enormen, kupferrothen Gesichte der sonst darauf fingerdick lagernde Puder zum Theil abgefallen und die schwarze, hochmodern frisirte Perücke stark auf's linke Ohr gerutscht war. Daß enorme Brillanten in ihren Ohren, an ihren fetten Fingern und an ihrem Busen funkelten, machte sie nicht schöner, dafür zierte sie sich aber reichlich und aß alles, was sie zum Munde führte, mit dem Messer.

„Hören Sie, Herr Proprietair," apostrophirte sie den Major gönnerhaft, „ich hoffe, daß es in Ihrem Hause s—till ist. Ich liebe es, s—pät schlafen zu gehen und s—pät aufzus—tehen, es muß also am Morgen totale Ruhe herrschen. In unserem Palais in Bremen darf Niemand vor 11 Uhr früh laut s—prechen und auf Gängen und Treppen liegen Smyrnaläufer, damit der Schall der Schritte mich nicht s—tört!"

„Nun," beruhigte der Major die Dame lächelnd, „Smyrnaläufer haben wir nicht, aber Kokos thut's auch. Das laute Sprechen werden wir den Herrschaften wohl kaum verbieten dürfen. Die Dienstboten werden Sie jedenfalls nicht hören."

„Ja, das meinte mein Gemahl auch," nickte die Dame. „Aber ich hoffe zum mindesten, daß keine Kinder im Hause sind, die mit S—pringen und Schreien meine Ruhe s—tören können!"

Der Major versicherte, daß das jüngste Mitglied der Tafelrunde auf Malepartus siebzehnjährig wäre, worauf die Dame sich von ihm nach oben schleppen ließ und dabei fortwährend laut redete.

„Meine Gnädigste," sagte der Major verbindlichst, „haben Sie die Gnade, sich der späten Stunde zu erinnern und daß alles längst zur Ruhe gegangen ist. Eine Fremdenpension ist ein Aufenthaltsort, in welchem das Gleichgewicht auf Gegenseitigkeit beruht — wünschen Sie daher Ruhe, so werden die anderen Gäste es Ihnen dankbar anerkennen, wenn Sie ihnen die gleiche Vergünstigung gewähren."

Höflicher und feiner kann man eigentlich niemand den Mund verbieten, aber Frau Stolles Organ schien nur auf eine gewisse Tonstärke geaicht, denn es fiel ihr gar nicht ein, leiser zu reden.

„Es kann niemand von mir verlangen, anders zu s—prechen, als es mir paßt," erklärte sie ohne Aerger, aber rundweg. „Ich bin für mein Geld hier und zahle dafür, daß ich hier thun und lassen kann, was mir gefällt!"

Der Major ärgerte sich weidlich über diese „Dickfelligkeit", wie er's nannte, aber was konnte er thun? Er war nur froh, als er die Riesendame glücklich in ihr Zimmer gelotst und den Händen der verschlafenen Rosa überantwortet hatte, und stieg dann mit dem unbehaglichen Gefühl ins Bett, daß Frau Stolle gerade jene Zierde von Malepartus sein dürfte.

Am andern Morgen, als der Major mit seiner Thussi eben den Kaffee getrunken hatte und sich zum Beginn seines Tagewerkes die für seine Konstitution nothwendige Morgenpfeife anzünden wollte, stürzte Margot Schramm ohne anzuklopfen und ohne „Guten Morgen" in das geheiligte Privatzimmer des würdigen Paares.

„Ich will radeln lernen," schrie sie ohne jede Introduktion.

„Guten Morgen, mein Fräulein, haben Sie gut geschlafen?" erwiderte der Major nach dem ersten Schrecken. „Je, nein, Sie sind ja in einer solchen Eile, daß Sie ganz die Tafel draußen an der Thür übersehen haben, auf der in zolllangen Buchstaben zu lesen steht: „Privatzimmer. Man bittet anzuklopfen." Oder haben wir Ihr Klopfen am Ende überhört?"

„Ich — ich weiß nicht," stotterte Margot, etwas aus dem Text gebracht. „Die Rosa sagte, Sie wären hier!"

„Die Rosa ist eine Gans, daran ist leider nichts zu ändern," seufzte der Major. „Also, was hatten Sie die Gnade zu sagen?"

„Ich will radeln lernen," wiederholte Margot, „Fräulein Xanten radelt auch und erwartet ihr Rad hier. Sie sagt, es wäre ganz leicht zu lernen und es wäre hübsch, wenn wir zusammen ausradeln könnten. Ich hab's immer gewollt, aber Mama war's vor dem Lernen Angst und der Otto sagte, in der Stadt wäre ein Radellehrer, der auch Räder verleiht und da kann ich mir eins miethen, so lange ich hier bin, und Frau Fuchs muß mich zu ihm führen und dabei sein, wenn ich lerne —"

„Halt — mir schwindelt," rief der Major, die Pfeife hoch hebend wie einer Feldherrnstab, indes Frau Thussi die Hände vor Staunen zusammenschlug. „Erstens, Liebwertheste: kein Mensch muß müssen und wenn Sie sich die Sache nur ein klein wenig überlegen, so werden Sie am Ende gar selbst zu der Einsicht kommen, daß meine Frau doch eigentlich andere Sachen zu thun hat, als dabei zu sitzen, wenn Sie vom Rade fallen. Ergo: Sie werden sich dazu also schon eine andere Chaperonne suchen müssen. Dann fallen eventuell noch so kleine Nebensachen, wie die dazu nöthigen Ausgaben ins Gewicht; z. B. das Kostüm —"

„O," fiel Margot rasch ein, „ich habe einen riesig weiten Plisseerock von Loden, den lasse ich mir als Pumphosen abändern. Fräulein Xanten radelt im kurzen, englischen Rock, aber Alfred ist für Pumphosen —"

„Darin werden Sie verführerisch aussehen," konstatirte der Major mit einem prüfenden Blick auf das klapperdürre kleine Persönchen. „Ferner wären eventuell noch in Betracht zu ziehen die Kosten für den Unterricht und für die Radmiethe —"

„Pah, die lumpigen paar Groschen!" meinte Fräulein Schramm verächtlich.

„Desto besser, wenn sie Ihnen „lumpig" erscheinen," erwiderte der Major. „Also wäre die Sache ja in allen Punkten erledigt. Lassen Sie sehen: 1. meine Frau; 2. die Pumphosen; 3. die Kosten. Lassen Sie uns also von etwas anderem reden. Haben Sie Nachricht von Ihren verehrten Eltern?"

„Wenn das meine Mama wüßte, wie ich hier behandelt werde," fing das holde Wesen an zu weinen. „Mama sagt, ich müßte amüsirt werden, um meinen Herzenskummer zu überwinden, aber Sie gönnen mir nichts, Sie —"

Margot Schramm hat sich bis zum heutigen Tage nicht erklären können, wer oder was sie plötzlich zum Drehen gebracht und vor die Thür mit der Tafel: „Privatzimmer. Man bittet anzuklopfen" befördert hatte. Kurz, sie stand draußen, ehe sie das schöne Wort „Ruppsack" noch ganz vollendet hatte, und neben ihr stand Frau Fuchs, die sie an beiden Händen gefaßt hatte und sie mit den sonst so freundlichen Augen ernst ansah.

„So, liebes Kind," sagte sie mild, aber doch in einem Tone, der keinen Widerspruch aufkommen ließ, „jetzt gehen Sie mal auf ein Viertelstündchen in Ihr Zimmer und überlegen Sie sich's, ob's nicht besser und hübscher gewesen wäre, wenn Sie uns Ihr Anliegen in der Form einer netten, höflichen Bitte vorgetragen hätten! Vielleicht finden Sie dann doch noch die Worte dafür, denn mein Mann und ich haben noch selten ein paar herzlichen Worten widerstehen können."

Damit kehrte sie zurück zu ihrem zornqualmenden Gatten und sagte, erschöpft in den nächsten Sessel sinkend: „Na, wenn die sich erst klardarüber wird, daß du sie ohne Deuteln und Tüftein beim Kragen genommen und einfach hinausgeworfen hast, dann, Alter, freu' dich auf den Tanz mit Mama Schramm! Dann wird es schrecklich tagen!"

Die Sache war aber mit einer solchen fabelhaften und überwältigenden Schnelligkeit vor sich gegangen, daß Margot Schramm gar nicht auf die Idee kam, daß fremde Kräfte sie an die Luft gesetzt. Da es ihr aber auch nicht im Traume einfiel, nach dem Rathe von Frau Fuchs zu handeln, so hatte das nicht viel zu sagen. Dafür traf sie auf der Treppe Frau von Moschelwitz mit Fräulein Xanten, in deren Ohr sie etwas unzusammenhängend, aber dafür halb weinend die Kunde ihrer Niederlage strömen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Theater und die Mode.

Daß das Theater die Mode stark beeinflußt, ist schon oft beobachtet worden, und die Einwirkung der Toiletten, die von den „Stars" der Bühne getragen werden, auf die Modeschöpfungen läßt sich immer von Neuem feststellen. Oft sind es aber gerade die absonderlichen Einfälle von Beherrscherinnen der Bühnenwelt, die beim Publikum Furore machen. Vor fünfzig Jahren war die ganze civilisirte Welt mit goldgelben und bernsteinfarbenen Seidenstoffen überschwemmt. Diese Mode hatte eine merkwürdige Ursache. Die Rachel, damals die berühmteste Schauspielerin der Welt, sah eines Tages, als sie einen Wohlthätigkeits-Bazar besuchte, ein Stück alte bernsteinfarbene Seide. Sie kaufte es, ließ sich ein Kleid daraus machen und trug es als „Phädra." Da der warme Farbenton in der Toilette vorzüglich zu ihrer gelblichen Gesichtsfarbe paßte, erregte sie Aufsehen, und jede Dame mit dunklen Teint wollte nun auch ein gelbes Kleid haben. In der folgenden Zeit war eine solche Nachfrage nach dieser gelben Farbe, daß nach drei Wochen kein Stück mehr davon für Geld in Paris zu haben war, und die Webstühle arbeiteten Tag und Nacht, um die Nachfrage zu decken. Diese Vorliebe für gelb dauerte ganze zwei Saisons, was gewiß sehr selten vorkommt.

Daß die Schauspieler den Einfluß der Bühne in dieser Beziehung sehr wohl kennen und ihn gelegentlich auch auszunutzen suchen, beweist folgendes Geschichtchen. Vor mehr als einem Jahrhundert war die Hutmode den jetzigen flachen Hüten so entgegengesetzt, daß der Schauspieler Garrick die aufgethürmten Massen von Blumen, Früchten und Federn dadurch lächerlich zu machen suchte, daß er eines Tages in weiblicher Kleidung auf der Bühne erschien und einen Kopfputz aus Mohrrüben trug. Lautes Gelächter begrüßte ihn; aber leider wird nicht berichtet, ob er damit die Größe der Hüte verminderte. Sarah Bernhardt ist natürlich auch für eine ganze Anzahl Moden verantwortlich, besonders für das im vorigen Winter so beliebte „Aiglon"-Jacket. Sie trug dieses Aiglon-Jacket aus reichem Pelz, als sie in New York in dem Rostandschen Stück auftrat; Londoner fashionable Schneider meinen, daß es das enganschließende Pelzjacket bald ganz verdrängen wird.

Durch den „Aiglon" ist noch eine andere Mode entstanden, deren Urheberin Miß Maude Adams ist. Ein hoher, eng anschließender Chinchillakragen, den sie in dem Stück trug, fand so viel Beifall, daß er in dieser Saison überall getragen wird. Miß Marie Tempest trug in „English Nell" einen Hut, der für die Damen der Gesellschaft seit zwei Jahren vorbildlich wurde. Wenn sie auch nicht die Hüte ganz so breit tragen, die flache Krempe aus gelbem Stroh maß von einer Seite zur anderen 30 Zoll, so bieten sie doch einen vorzüglichen Schutz gegen die Sonne. Ein Gegenstück zu den Aiglonjackets sind die Lillianjackets, die Miß Lillian Russell, vor zehn Jahren eine berühmte Lühnenschönheit, einführte. Diese Bolerojackets waren ganz mit Juwelen wie Amethysten, Jetti, Jaspis und Karneol bedeckt. Als Grund diente grobe Cremespitze, und die Kosten betrugen wenigstens $800. Diese Lillianjackets, die Worth zuerst anfertigte, waren besonders in Paris und New York sehr beliebt.

Eisbergwerke in Arizona.

Es ist nicht etwa eine Geschichte des Arizona Kicker, sondern Thatsache, daß seit Kurzem in den Canons Arizonas eine seltsame Industrie entstanden ist: die bergmännische Ausbeute dort entdeckter Eishöhlen. Man hat da nämlich weite, mit Eis gefüllte Höhlen gefunden, wahrscheinlich Löcher in den Bergwänden, die bei einer der dort früher häufigen vulkanischen Eruptionen entstanden sind. Diese Tiefen füllten sich mit Wasser, das sich später infolge genügender Abschließung von den äußeren Wärmeeinflüssen in Eis verwandelte. Solcher Eishöhlen giebt es ziemlich viele, aber die meisten sind so schwer zugänglich, daß sie für eine nutzbringende Verwerthung nicht in Betracht kommen. Eine jedoch liegt etwa 15 Meilen von dem Städtchen Flagstaff, das Eisenbahn-Verbindung hat, entfernt, und dort ist jetzt das erste Eisbergwerk entstanden. In Arizona gab es bisher nur künstliches Eis, das in mehreren Städten hergestellt und dann mit der Bahn verschickt wurde. Durch die Frachtkosten wurde aber der Preis so in die Höhe getrieben, daß es zum Luxusartikel wurde. Wenn die Eishöhle, in die man bereits 300 Fuß tief eingedrungen ist, erst regelrecht abgebaut wird, glaubt man ganz Arizona mit Eis versorgen zu können. Die Vereinigten Staaten aber sind um eine seltsame Industrie reicher.

„Wir müssen hageln."

Vor Jahren, so erzählt ein Leser einer Münchener Zeitung, verbrachte ich meine Schulferien auf einem Gute Pommerns. Wenn in der dortigen Gegend kurz vor der Ernte ein schwerer Hagelschlag herniederging, so sahen das die Gutsbesitzer durchaus nicht als ein persönliches Unglück an; im Gegentheil sie waren ja versichert und bekamen ihre Ernte bezahlt ohne die Strapazen der Ernte-Arbeit durchgemacht zu haben. Als einst dort wieder ein Hagelwetter eingetreten war, das „leider" nicht seinee volle Schuldigkeit gethan hatte, indem es die Aehren nur streckenweise niedergelegt hatte und der Versicherungsinspector, früher als man vermuthete, übers Land fuhr, um den Schaden zu taxiren, sah er auf dem Felde eines Gutsbesitzers eine Anzahl Taglöhner bei einer eigenartigen Thätigkeit. Je zwei Mann hatten eine lange Kette über ein Stück Feld gespannt und schwangen dieselbe vorwärtsgehend kräftig hin und her, so daß die Aehren brachen und sich niederlegten. Neugierig, was das zu bedeuten habe, ließ der Versicherungsinspector seinen Wagen halten und bedeutete den Kutscher, die Leute zu fragen, was sie dort thäten. — „Wir müssen hageln" — lautete die prompte Antwort — „morgen kommt der Inspector von der Versicherung." — Die Entschädigung für diesen „Hagelschaden" soll nicht ganz nach Wunsch des Gutsbesitzers ausgefallen sein.

Der Großmütter Mousselin.

Von dem Budget einer eleganten Französin aus Großmutters Zeiten kann man sich — so schreibt die Pariser Zeitschrift Fronde — einen Begriff machen, wenn man das „Journal des Dames et des Modes" vom Messidor des Jahres XI liest. Eine solche „Elegante" brauchte: 365 Häubchen, Hüte oder Kapuzen für $2000; 2 Kaschmirshawls für $250; 600 Roben für $5000; 365 Paar Schuhe für $1200; 250 Paar farbige und ebenso viel weiße Strümpfe für $600; Roth und Weiß (Schminke und Puder) für $60; 12 Hemden für $60; 2 echte Schleier für $1000; elastische Corsetts, Perücken, Haarnetze, Fächer, Schirme für $1200; Essenzen, Parfüms und andere Drogen, um jung und hübsch zu erscheinen, für $250; Juwelen und ähnliche Kleinigkeiten für $2000; griechische, römische, eirusische, türkische, arabische, chinesische, persische, egyptische, englische und gothische Möbel für $10,000; sechs Reit- und zwei Handpferde für $2000; französische, englisch, spanische Wagen für $5000; Tanzlehrer $600; Lehrer der französischen Sprache $60; ein Bett $4000 (!); Artikel in Zeitungen, Logen im Theater, in den Concerten u. s. w. $6000; für wohlthätige Zwecke $20 (!). Das ist wirklich nicht schlecht für eine Zeit, wo angeblich alle Frauen Mousselinstoffe zu 20 Sous pro Meter getragen haben sollen! „O, die billigen Mousselinstoffe unserer Großmütter!" ruft die „Fronde" aus.

Es heißt, die Engländer wollen unsern Präsidenten zum Obersten eines britischen Regiments machen — wie wär' es, wenn als Revanche König Edward Ehrenmitglied der „Sons of Revolution" würde?